



Die Sternstunde des Josef Bieder von Eberhard Streul und Erich Syri

Regie: Jonathan Giele

Co-Regie: Kerstin Pell

Premiere: 14. Oktober 2016 im Alten Rathaus

Schwäbische Post vom 17. Oktober 2016 von Wolfgang Nussbaumer

Der Traum, unersetzlich zu sein

„Die Sternstunde des Josef Bieder“ funkelt am Theater der Stadt Aalen, Theaterstudio im Alten Rathaus.

Dieser Requisiteur Josef Bieder ist einer von uns. Kein Biedermann. Einer, der das Herz am rechten Fleck hat. „Die Sternstunde des Josef Bieder“ im Theaterstudio im Alten Aalener Rathaus ist auch eine Sternstunde für Regisseur Jonathan Giele und den Schauspieler Michael Kausch.

Der erste Kunstgriff im Stück von Eberhard Streul und Erich Syri räumt alle Schranken zwischen Schauspieler und Publikum weg. Das hat Karten für Richard Wagners „Götterdämmerung“, doch die Vorstellung fällt aus. Und der Requisiteur steht bei seinen Vorbereitungen für die nächste Inszenierung plötzlich vor vollen Rängen.

Was tun? Er kommt ins Plaudern – und darüber zu sich selbst. Seine Selbstdarstellung scheint bei seinem Gegenüber, also dem Publikum, mehr als nur einen Nerv zu treffen. Die Selbstausschüttung aus Liebe zum Beruf, wer kennt sie nicht? Wie dieser Josef Bieder, der sich als Requisiteur den Arsch aufreißt für sein Theater. Eine Randfigur, die um Anerkennung ringt – und sich mal wegträumt in ihre Traumrolle hinein.

Die Welt ist nicht gerecht. Sei's drum. Michael Kauschs Josef Bieder macht das Beste draus. Und das ist vom Besten. Denn der in Aalen lebende Schauspieler hat jede Menge Bühnen- und Filmerfahrung. Er weiß, dass das wahre Leben hinter der Bühne stattfindet – und gewiss nicht in der Oper. Hinter den Kulissen fokussiert es sich wie in einem Brennglas.

Kausch jongliert mit den Archetypen der Bühne wie mit seinen Requisiten – ein von Jonathan Giele und Kerstin Pell mit viel Sinn fürs Detail ausgestattetes Objekttheater der besonders fesselnden Art, bei dem man auch noch einiges darüber erfährt, wie das Theater funktioniert. Dieser Josef Bieder hat keine Zeit für Zweisamkeit; denn welche Frau will dabei sein, wenn er voll Leidenschaft für „sein“ Theater im Sperrmüll wühlt? Oder in seiner Freizeit schaut, wie es seinen Requisiten geht? Er ist

unersetzlich, die Seele des Betriebs, glaubt er treu und herzlich. Bis er den Brief des Intendanten öffnet. Das Leben ist nicht fair – der rauschende Beifall für diese charmante Tragikomödie allerdings hoch verdient.

Aalener Nachrichten vom 17. Oktober 2016 von Ansgar König

Kleiner Mann ganz groß

Michael Kausch spielt am Aalener Stadttheater „Die Sternstunde des Josef Bieder“

Er wär so gern der Escamillo, der erfolgreiche Macho aus „Carmen“. Er ist aber „nur“ Theaterrequisiteur – und am Ende nicht mal das. Das Einmannstück „Die Sternstunde des Josef Bieder“, das am Freitag am Aalener Stadttheater Premiere feierte, zeigt einen Michael Kausch in Bestform, und es zeigt, was passiert, wenn man es mit der Berufsleidenschaft übertreibt.

Kausch haucht dem gelegentlich etwas drögen Stück Leben ein. Mit Regenjacke und vollgestopftem Einkaufswagen rollert er in die Szene: „Sie wissen, dass Sie hier falsch sind! Heut' wird ned gespielt“. Unvermittelt findet sich Requisiteur Josef Bieder in einer ungewohnten Situation wieder. Der Disponent hat irgendwas versemelt. Was tun, sprach Zeus? Bieder, der am spielfreien Tag in der Oper nur seine Requisiten arrangieren wollte, steht plötzlich einem Publikum gegenüber, das eigentlich die „Götterdämmerung“ sehen wollte. Kurzum: Er gerät ins Plaudern, denn die Oper, das ist sein Ein und Alles. „Ich wär selbst gerne Sänger geworden.“

Die beiden Autoren Eberhard Streul und Erich Syri haben die „Sternstunde“ als wehmütige, aber humorige Hommage an die Menschen angelegt, die an Oper und Theater hinter den Kulissen arbeiten. Kompetenzgerangel, zickige Sänger, unfähige Regisseure, Disponenten, die einfach nicht zu erreichen sind. Regisseur Jonathan Giele dampft für die Aalener Inszenierung die Bühne auf wenige Quadratmeter, die Kulisse aufs Notwendigste ein.

Und dazwischen eben Josef Bieder, Requisiteur mit Leib und Seele, Hüter der kleinen Dinge, ohne die Schauspiel nicht möglich ist. Und Michael Kausch hat ihn drauf, den kleinen Mann, der mit liebenswerter Einfalt sein Herz öffnet, seine Träume lebt, sich alles von der Seele redet. Auf in den Kampf, Torero! „Als Sänger legt man ja jeden Abend sein Innerstes bloß.“ Mal schmolzt er, mal hadert er mit seinen Vorgesetzten, mal schwillt ihm die Brust vor Stolz.

Wie verbeugt sich ein Profi? Kausch macht's vor. Als Othello mit starrer Mimik, als Primadonna mit neckischem Blick. „Eine gekonnte Verbeugung kann eine ungekonnte Leistung noch zum Erfolg führen.“ Oder eben auch nicht. Seine Leidenschaft für den Job hat ihn die Freundin gekostet, er hat Mops Rudi an der Backe, und er erhält schließlich einen Brief vom Intendanten: „aufgrund von Einsparungen...“ Licht aus. Beifall.

Die Sternstunde des Josef Bieder

Michael Kausch glänzt in der Revue für einen Theaterrequisiteur

Gespannt wartet das Publikum auf das, was da kommen soll. Doch statt der Schauspieler betritt der Requisiteur die Bühne. „Also Ihnen kann ich keinen Vorwurf machen, dass Sie hier so blöd herumsitzen“, sagt er wenig freundlich und bringt eine ebenso wenig schöne Nachricht mit: Die Vorstellung fällt aus. Allerdings - davon hat niemand die Zuschauer in Kenntnis gesetzt. Und so sitzen sie im Dunkeln und harren der Dinge, die da nicht kommen wollen. Wäre das Ganze nicht das eigentliche Stück. Ein Ein-Personen-Stück mit Michael Kausch als Josef Bieder.

Er ist der Requisiteur, der seit „Menschengedenken“ an diesem Theater arbeitet. Verfasst wurde die „Sternstunde des Josef Bieder“ tatsächlich von einem Insider, von Eberhard Streul, der das Stück Mitte der 1980er Jahre gemeinsam mit Erich Syri auf die Bühne des Mannheimer Nationaltheaters brachte. Josef Bieder wirkt scheu, vielleicht, weil es ihm wohl peinlich ist, dass so etwas Fürchterliches wie ein „Zuschauerraum voller Leute“ passiert. Ohne seine Schuld, wie er betont. Es seien sicher organisatorische Fehler, für die andere verantwortlich seien, die sich aber jetzt nicht so schnell herbeirufen ließen.

Klar ist Josef Bieder, dass er ohne Anweisung von oben das Publikum nicht einfach hinaus komplementieren kann. Der Requisiteur weiß aller Unsicherheit zum Trotz klar, dass er Zeit schinden muss, bis ihn jemand von oben erlöst. Also macht er das, was er am besten kann, er erzählt von seinem Beruf, den Aufgaben und den Theaterleuten. Vor allem aber von Kompetenzüberschneidungen. Und dabei geht er immer mehr aus sich heraus.

Bei Michael Kausch wird das Stück zur wahren Sternstunde

Michael Kauschs „Josef Bieder“ verliert nach und nach seine Scheu, geht in einen Plauderton über, der gelegentlich durchaus süffisant klingt. Insbesondere, wenn es um Seitenhiebe auf die Maske, die Möbler und auf all die anderen geht. Dass er sich von grassierender Inkompetenz umgeben fühlt, versteht sich von selbst. Auch die Intendanz bekommt ihr Fett ab, die Schauspieler, Sänger, Tänzer. Wen wundert es, dass Josef Bieder angesichts der Lebensumstände melancholisch wird, wurde ihm doch eine Karriere als Sänger verweigert - obgleich er es eigentlich besser könnte als alle sogenannten Künstler, die sich auf der Bühne tummeln.

Selbstredend liefert er den Beweis: In verschiedenen Rollen singend und tanzend, demonstriert er, was den anderen - seiner Meinung nach - fehlt, zeigt zugleich, was die Welt der Bühne im Innersten zusammenhält und wie die Moderne die gute alte Zeit des Theaters verdrängt. „Die meisten Schauspieler können ja gar nicht mehr sprechen, die sprechen wie Sittiche“, schimpft er, empört sich, dass heutzutage die tollsten Liebesszenen schlicht vernuschelt werden.

Doch nomen est omen. Allem Lästern zum Trotz Josef Bieder bleibt der pflichtbewusste Requisiteur, der den jungen Schauspielerkollegen gewissenhaft alle

notwendigen Utensilien bereitlegt. „Wie einer mit der Requisite umgeht, daran erkennt man ihn. Da weiß man, ob er ein Künstler ist oder nicht“ - Michael Kausch macht aus dem Stückchen tatsächlich eine „Sternstunde“, nicht nur seiner schauspielerischen Wandlungsfähigkeit wegen. In immerfort wechselnden Rollen gewährt er zugleich einen launigen Blick hinter die Kulissen, präsentiert eine humorig ernste Hommage an all jene, die im Theaterbetrieb, den Glauben an das Theater nicht aufgegeben haben. Schon alleine das ist nicht so einfach! Zumal der Dank ausbleibt - zumindest auf der Bühne, denn hier bekommt Josef Bieder einen Brief vom Intendanten: „Aufgrund von Einsparungen...“. Theater wie es leibt und lebt, Theater nicht nur auf der Bühne.